

ADRENALIN
Alena Ehrenbold
in ihrem Element:
mit hohem Tempo
im Pazifik von
Indonesien.

Immer in Bewegung

Um als Schweizer Surferin zu bestehen, muss man hinaus in die Welt. Und braucht Managementfähigkeiten. Alena Ehrenbold zeigt im Gespräch, dass sie nicht nur auf hohen Wellen reitet, sondern auch Tiefgang besitzt und sich mit philosophischen Fragen auseinandersetzt.

Interview Nina Hüber Fotos Thomas Bonderf



PHILOSOPHIN

Alena Ehrenbold widmet ihr Leben ihrer Passion. Dazu gehört auch Verzicht; das mache frei.

“Welche Rolle soll eine Passion spielen, und was stellen wir mit unserer Zeit an? Das sind für mich die grossen Fragen.”

Alena Ehrenbold

BAHNHOF WALLISELEN, Konditorei Fleischli. Es ist kein hipper Ort für ein Interview, aber wir sind froh, die umtriebige Alena Ehrenbold zwischen diversen Terminen überhaupt zu erwischen, bevor sie wieder in den Flieger steigt, um für längere Zeit nach Indonesien zu reisen. Die 35-jährige Luzernerin gilt als Schweizer Pionierin des Surfsports. Vieles in ihrem Leben ist weniger glamourös, als man sich das vorstellt. In Indonesien schläft sie oft auf einfachen Pritschen, steht um halb fünf Uhr morgens auf, weil die Wellen in den Tropen morgens am besten sind, und hat nur zwei Paar Schuhe dabei: Flip-Flops und Turnschuhe. Sie war 21 Jahre alt, als sie zum ersten Mal auf einem Surfbrett stand und schaffte es später bis an die Weltmeisterschaften. Schon als Kind war sie polysportiv begabt, betrieb Leichtathletik auf Wettkampfniveau, machte Karate bis zum braunen Gürtel (eine Stufe vor dem höchsten Niveau, dem schwarzen Gürtel) und tanzte Ballett. Heute stellt sie ihren Trainingsplan weitgehend selber zusammen, mit einer bewundernswerten Disziplin. Seit einem Jahr holt sie sich ab und zu Tipps von einem befreundeten Trainer. Daneben schreibt und produziert sie eigene Surffilme und gründete das Swiss Surf Film Festival, das Ende April zum ersten Mal in Luzern stattfinden wird.

Style: Surfer sind immer auf der Suche. Dieses Zitat stammt von Ihnen. Wie meinten Sie das?

Alena Ehrenbold: Es ist eine konstante Suche nach der perfekten Welle, nach den idealen Bedingungen. Manchmal wäre der Ort super, aber es hat zu viele Menschen. Oder die Wellen sind zu wenig hoch oder zu gefährlich. So wie die Welle in Bewegung ist, sind wir Surfer es auch.

Wie weit sind Sie in Ihrer Suche schon gekommen?

Es geht darum, aus jeder Surfsession das Optimum herauszuholen, man muss einfach die Erwartung den Voraussetzungen anpassen. Einmal im vergangenen November in Indonesien erwischte ich zwar wirklich eine Welle, die wohl die beste meines Lebens war.

Gefällt Ihnen das Nomadenleben, oder ist es ein notwendiges Übel?

Als ich klein war, wollte ich immer ein abenteuerliches Leben haben. Das Nomadenleben entspricht mir von daher schon. Es bedeutet auch viel Freiheit, bedingt aber, dass ich vieles ganz kurzfristig entscheide. Morgen kann eine Anfrage für einen Vortrag in der Schweiz reinkommen oder für ein Werbeshooting in Marokko oder einen Film in Kalifornien.

Sie waren Gymnasiallehrerin, hatten ein geordnetes Leben in der Schweiz. Sind Sie glücklicher, seit Sie surfen?

Nicht glücklicher, aber freier. Ich habe mich nie danach gesehnt, aus meinem alten Leben auszubrechen, wäre da nicht die Binnenlandproblematik gewesen. Während fünf, sechs Jahren versuchte ich, alles unter einen Hut zu bringen, landete durchaus auch mal erst am Montagmorgen in Zürich und stand dann vor der Klasse mit Salz auf der Haut.

Was gab den Ausschlag, dass Sie vor bald vier Jahren Ihren sicheren Job kündigten und voll aufs Surfen setzten?

Als ich merkte, dass ich mit der Unterstützung meiner Sponsoren und dank diversen Aufträgen bei einem bescheidenen Lebensstandard meine Fixkosten decken kann, habe ich gedacht: «Wenn nicht jetzt, wann dann?» Ich kann mir aber durchaus vorstellen, eines Tages wieder zu unterrichten.

Wann spüren Sie das Leben besonders intensiv?

Das sind die Momente, in denen man etwas Neues wagt oder wenn ein neues Projekt entsteht. Das kann ein Film sein oder eine Destination, die ich zum ersten Mal bereise. Jetzt gerade beschäftigt mich das Surf-Filmfestival intensiv, das ich organisiere.

Das Swiss Surf Film Festival findet erstmals vom 26. bis 28. April in Luzern statt. Warum braucht das die Schweiz?

Gerade weil die Schweiz kein Meer hat, braucht es das hier. Denn die Faszination ist durchaus da, und so gibt es auch endlich eine Möglichkeit für die Surfszene, sich zu treffen.

Warum sollen sich auch Leute diese Filme anschauen, die nicht surfen?

Alle, die fasziniert sind vom Reisen und von der Natur oder einen Bezug zum Meer oder zu Outdoor-Sport im Allgemeinen haben, kommen da auf ihre Kosten. Nebst den Dokumentarfilmen wird es Konzerte und einen Barbetrieb geben, es werden Kunstausstellungen und die Bretter eines Shapers, eines Surfbretterbauers, zu sehen sein.

Sie drehen auch selber Filme und begleiten in Ihrem neusten Film «Tan» den Shaper Robin Goffinet. Worum geht es?

Das grosse Thema ist der Lebensrhythmus. Gerade die Wahl des Jobs beeinflusst diesen sehr. Der Film fragt danach, wie man sich selber treu bleibt und was man mit seiner Zeit anstellt.

Was heisst das für Sie und Ihre Zeit? Beschäftigt Sie das Thema Vergänglichkeit?

Natürlich. Die Themen meiner Filme beschäftigen mich selber sehr. Im letzten Film ging es um die Frage, wie viel Platz die Passion im Leben spielen soll. Da geht es ja letztlich auch darum, wofür ich meine Zeit einsetze. Die Zeit ist flüchtig und nicht greifbar und doch das Einzige, das uns wirklich gehört – frei nach dem römischen Philosophen Seneca.

Ihre Antwort lautet bestimmt, dass man der Passion folgen sollte?

Ja. Aber die wichtigste Erkenntnis: Weniger ist meist mehr.

Viel besitzen Sie tatsächlich nicht, offenbar nicht mal eigene Möbel?

Nein. Damals, als ich die Wohnung aufgelöst habe, machte es mir fast am meisten Mühe, meine Bücher wegzugeben. Daher freut es mich, dass ich auf meinen Reisen immer wieder mal ein Buch von jemandem bekomme, das ich mitnehme und weitergebe, sobald ich es gelesen habe. Am Anfang reiste ich noch mit riesigen Koffern, mittlerweile ist alles auf ein minimales Gepäckstück geschrumpft. Ich beschränke mich auf das Allernötigste.

Wie sehr leidet Ihr soziales Umfeld unter Ihrem Lebenswandel?

Dank Internet und Smartphones kann man viel leichter in Kontakt bleiben. Aus der Schweiz bleiben aber schon nur die guten Freunde übrig und jene, die ein ähnliches Leben führen. Mein Umfeld musste sich daran gewöhnen, dass ich nicht an jedem Familienfest dabei sein kann. Hochzeiten und Geburtstage verpasse ich oft, und das ist manchmal hart.

Dafür kamen über die Jahre neue, internationale Freundschaften dazu.

Eine Liebesbeziehung ist da auch nur möglich, wenn ein Gegenüber mitmacht. Wie sieht es aus – gibt es so jemanden an Ihrer Seite?

Darüber möchte ich nicht reden, aber es ist sicher so, dass ein Partner meinen Lebensstil akzeptieren und unterstützen muss.

Ist eine eigene Familie ein Thema?

Keine Ahnung. Das muss man auf sich zukommen lassen.

Was braucht es, damit Sie sich an einem Ort wohlfühlen?

Nicht so viel. Guten Kaffee, ein sauberes Bett, und der Ort sollte mich inspirieren.

Was fehlt Ihnen aus der Schweiz?

Simple Sachen; dass jemand in einer Bäckerei mich mit Grüezi begrüsst. Das gute Leitungswasser. Wenn ich in der Pampa unterwegs bin, die Möglichkeit, in eine Ausstellung oder einfach mal ins Kino gehen zu können. Und ab und zu fehlt es mir, einfach so zu reden, wie mir der Schnabel gewachsen ist.

Gibt es etwas, das Sie immer mitnehmen, wenn Sie die Schweiz wieder verlassen?

O ja! Bratwürste, Vollkornbrot und einen Bionussmix.

Sie kamen über Ihren Exfreund zum Surfen, als Sie 21 waren. Das ist reichlich spät, um es professionell zu betreiben. Spüren Sie da Nachteile gegenüber anderen Surferinnen?

Ja, das merke ich schon. Meine Freunde aus dem Surfsport begannen damit, als sie

“Die Chance ist grösser, von einer Kokosnuss erschlagen, als von einem Hai gebissen zu werden.”

Alena Ehrenbold

vier, fünf Jahre alt waren. Und vor allem wurden sie trainiert. Ich habe mir alles selber beigebracht. Für gewisse technische Sachen brauche ich daher viel länger, bis ich sie umsetzen kann. Aber das spornt mich nur zusätzlich an. Ich muss mich nie zum Surfen überwinden.

Auch wenn es nicht das warme Pazifikwasser irgendwo in Costa Rica, sondern das eiskalte Atlantikwasser bei Finisterre ist?

(Lacht.) Ich habe tatsächlich zurzeit Frostbeulen an den Füssen. Man muss abwägen zwischen Schuhen respektive etwas wärmeren Füssen und kalten Füssen, dafür besserem Gespür für das Brett. Ich bin meistens für Letzteres.

Welche Gefahren ausser Erfrierungen lauern noch? Haie?

Haie machen mir keine Angst. Die greifen uns in der Regel nicht an. Wenn etwas passiert, ist das ein Unfall. Sie beißen nur im trüben Wasser zu oder wenn sie sich bedroht fühlen. Ich fürchte mich mehr vor Blitzen und Kokosnüssen.

Kokosnüssen?

Die Chance ist deutlich grösser, auf dem Weg ins Wasser von einer niederfallenden Kokosnuss erschlagen, als von einem Hai gebissen zu werden.

Wie verhindern Sie Zusammenstösse mit anderen Surfern im Wasser?

Da gibt es eine ganz klare, harte Regel: Pro Welle ein Surfer. Wer näher bei der

brechenden Welle ist, hat Vortritt. Aber wenn die Wellen immer am gleichen Ort brechen, gibt es ein sogenanntes Line-up. Dabei kommt es oft zu einem regelrechten Gerangel bis hin zu Schlägereien.

Autsch. Profitieren Sie da von einem gewissen Frauenbonus?

O nein, überhaupt nicht. Als Frau musst du doppelt und dreifach beweisen, dass du die Welle reiten kannst. Es ist ein harter und aggressiver Sport, ein Machosport.

Wie finanzieren Sie Ihr Leben?

Ich bin sehr dankbar für die gute Unterstützung durch meine Sponsoren. Dazu kommt ein Mix von Werbekampagnen, Vorträgen, Artikeln und meinen Filmen. Manchmal gebe ich fortgeschrittenen Surfern zusätzlich Privatunterricht.

Da braucht es ja Managementfähigkeiten!

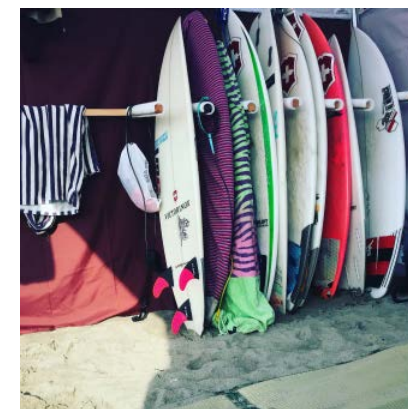
Nun ja, ich habe an der Universität Zürich einen Master in Wirtschaft abgeschlossen. Und tatsächlich, ich verbringe viele Stunden am Schreibtisch, nicht nur im Wasser.

Wie lange können und möchten Sie noch so weiterfahren?

Kelly Slater ist inzwischen 47 und immer noch unter den top zehn der Welt. Surfen ist ein schonender Sport ohne extreme Abnützungen. Und weil er aus Fitness, Schnelkraft und Erfahrung besteht, kann man im Alter mit der Erfahrung die anderen Bereiche wettmachen.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Die Finanzierung meines nächsten Dokumentarfilms. 



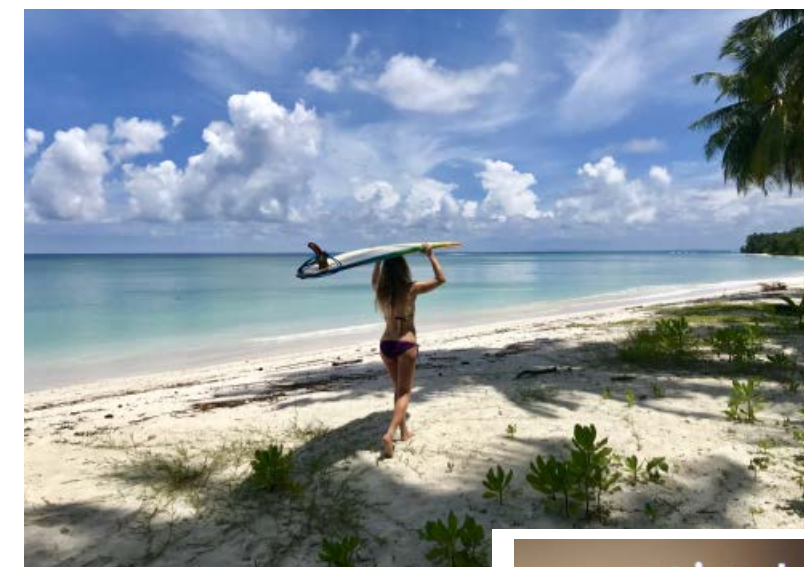
HOPP SCHWIIZ
An der Weltmeisterschaft 2018 der ISA (International Surfing Association) in Japan vertrat Alena die Schweiz.



MUNTERMACHER
Die Tasse Kaffee am Morgen ist der Sportlerin heilig.

ALENAS LEBEN

Immer auf der Suche nach der perfekten Welle, ist Alena in der Welt zu Hause. Und zeigt auf Instagram, was das bedeutet.



PARADIESISCH

Nun, ab und zu ist es dann eben doch so, wie man es sich vorstellt: traumhaft schön, wie hier in Indonesien.



BOTSCHAFTERIN

Alena steht unermüdlich für ihren Sport ein, präsentiert ihre Filme weltweit (links im Bild in Kalifornien) und erzählt an Vorträgen von Motivation und Disziplin (oben).